

Flugschriften des Bundes Neues Vaterland. Nr. 26|27

# HANS PAASCHE

---

---

SEIN  
LEBEN  
UND  
WIRKEN

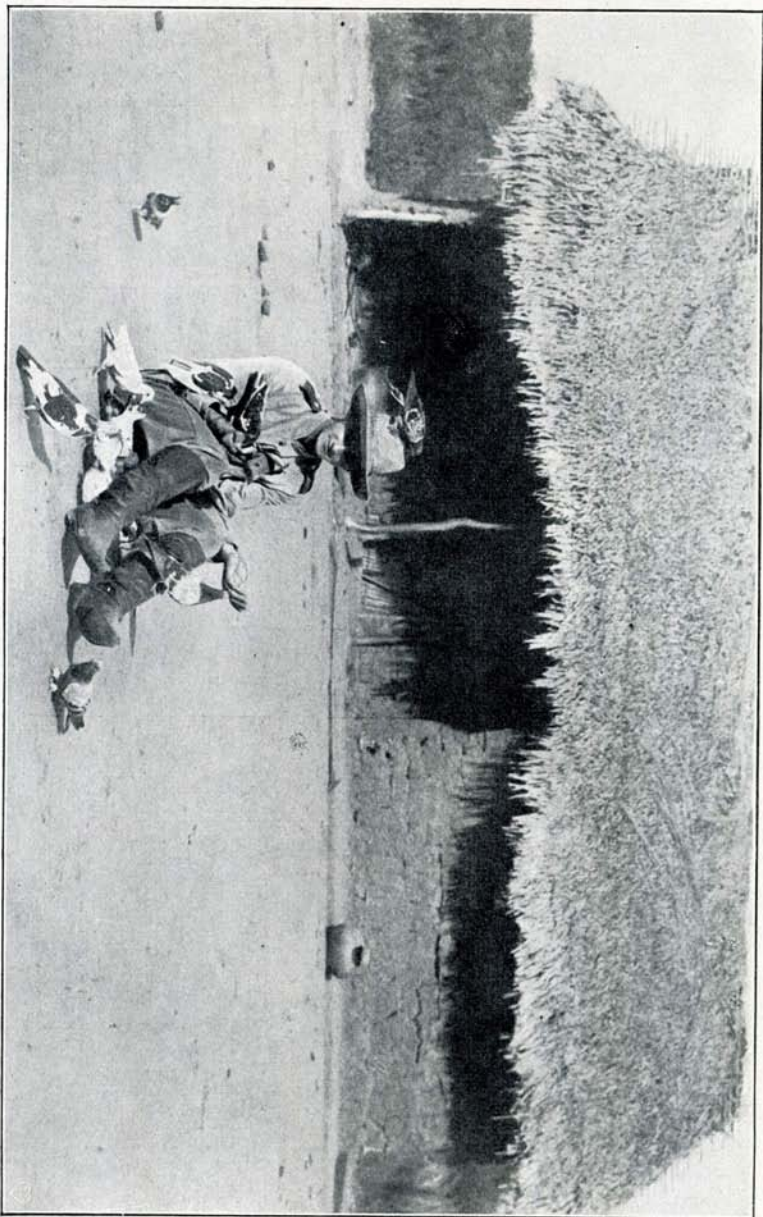
---

---

VON  
MAGNUS SCHWANTJE

PREIS 4 MARK

Verlag Neues Vaterland, E. Berger u. Co Berlin W.



**Hans Paasche**  
als Führer der Rufijiexpedition im ostafrikanischen Aufstand 1905, in einem von den Negern verlassenen Dorfe die zurückgelassenen und hungrigen Tauben fütternd.

Flugschriften des Bundes Neues Vaterland Nr. 26/27

---

# Hans Paasche

## Sein Leben und Wirken

Von

Magnus Schwantje

Mit einer Bildbeilage

1.-3. Tausend

---

Verlag Neues Vaterland, E. Berger & Co., Berlin W 62

1921

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Durch die Ermordung Hans Paasche's, der am 21. Mai 1920 auf seinem Gute Waldfrieden bei Hochzeit in der Neumark von Soldaten erschossen wurde, ist das deutsche Volk eines Helden beraubt worden, der ihm und der ganzen Menschheit noch große Dienste hätte leisten können, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Sein heldenmütiger Kampf gegen Ungerechtigkeit und Rohheit und gegen Vorurteile und Gewohnheiten, in denen er Ursachen leiblicher und seelischer Entartung erblickte, kann Tausenden als ein leuchtendes Vorbild dienen. Deshalb will ich hier über sein Leben und Wirken berichten und ein Bild seines Charakters zeichnen.

---

Hans Paasche wurde am 3. April 1881 in Rostock geboren, wo sein Vater, der spätere Vizepräsident des Reichstages, Hermann Paasche, als Universitäts-Professor wirkte. Den größten Teil seiner Kindheit verlebte er in Berlin und auf dem Gute Waldfrieden. Nach dem Besuch des Joachimsthaler Gymnasiums in Berlin wurde er Seekadett und im Alter von etwa 20 Jahren Marineoffizier.

Wer sich darüber wundert, daß dieser spätere Kämpfer für Frieden und Freiheit als Jüngling den Beruf des Offiziers erwählte, sollte bedenken, daß manche andere eifrige Pazifisten, zum Beispiel Tolstoi und Egidy, sogar noch in reifen Mannesjahren Offiziere waren.

Hans Paasche besaß auch viele Eigenschaften, die ihn zur Ausübung dieses Berufes in hohem Grade befähigten: insbesondere Begabung und Neigung zum Unterrichten, die Fähigkeit, mit Menschen aller Gesellschaftsklassen umzugehen und das Zutrauen und die Zuneigung von Untergebenen zu gewinnen, Begabung für Technik, große körperliche Gewandtheit und Handfertigkeit, und die Fähigkeit, sich in einer ungewohnten Lage schnell zurechtzufinden. Wenn er wie Robinson auf eine einsame Insel verschlagen worden wäre, so hätte er gewiß nach kurzer Zeit die Mittel gefunden, sein Leben in dieser neuen Umgebung so gut wie möglich einzurichten. Den

Beruf eines Seemannes erwählte er besonders deshalb, weil er von Jugend an den Trieb fühlte, fremde Länder und fremde Völker kennen zu lernen. Er wünschte ein einfaches, naturgemäßes Leben in den Tropen zu führen. Die Tropenlandschaften übten einen tiefen Eindruck auf ihn aus; die Betrachtung des Lebens der Tiere in der Wildnis machte ihm große Freude; und auch der Umgang mit Angehörigen anderer Rassen entsprach seinen Neigungen. Er gehörte zu den Menschen, die man als „Naturburschen“ zu bezeichnen pflegt, und fühlte sich daher hingezogen zu den sogenannten wilden Völkern, wie auch zu schlichten, sich ungekünstelt benehmenden „Leuten aus dem Volke“ in der Heimat.

Das alles machte Hans Paasche tauglich zum Beruf des Seeoffiziers, der ihm auch die Aussicht auf eine „glänzende Carriere“ bot.

Dagegen hatte er auch viele Eigenschaften, die ihm von Anfang an die Ausübung dieses Berufes sehr erschwerten. Besonders sein Bedürfnis nach individueller Freiheit, die Vorurteilslosigkeit seines Denkens, seine Abneigung gegen Standesdünkel und sein Widerwille gegen Gewalttätigkeit brachten ihn schon früh in Konflikt mit seinen Berufsgenossen. Wegen des Freimutes, mit dem er schon damals seine Meinungen zu äußern pflegte, hatte er bald manche Widerwärtigkeiten zu ertragen. — Als er noch gar keine genaue Kenntnis von den Ansichten der Sozialdemokraten hatte und diesen ganz neutral gegenüberstand, wurde ihm oft, wenn er eine freie, von der seiner Standesgenossen abweichende Meinung aussprach, von Kameraden erwidert: „Na ja, Sie als Sozialdemokrat sind natürlich wieder einmal anderer Ansicht als wir.“ Eine solche Antwort erhielt er manchmal auch dann, wenn die von ihm geäußerte Ansicht gar nicht die Politik betraf und auch nicht zu den von der Sozialdemokratie verbreiteten Ansichten gehörte. Jede Meinung, die von vorurteilsfreiem Nachdenken zeugte und nicht recht in die Weltanschauung der meisten Konservativen paßte, pflegten viele seiner Berufsgenossen einfach als sozialdemokratisch zu bezeichnen. Das erregte zuerst den Wunsch in ihm, die Ziele der Sozialdemokratie kennen zu lernen. Er sagte sich: „Das ist ja merkwürdig: einerseits werden die Sozialdemokraten als eine Horde von Verbrechern und Narren hingestellt, die alle Ordnung umstürzen wollen und ganz unerreichbaren Zielen nachjagen; wenn ich aber ganz arglos eine Ansicht ausspreche, der meiner Meinung nach jeder wahrheitsliebende und gerecht denkende Mensch zustimmen

muß, dann sagt man mir, ich sei ein Sozialdemokrat.“ Auch sein kameradschaftlicher Verkehr mit Matrosen erregte das Mißfallen mancher Offiziere. — Schon als Kadett äußerte er auch ganz unbedenklich seine Abneigung gegen den Alkoholgenuß. Er kannte damals noch gar nicht dessen Schädlichkeit und hatte noch nichts davon gehört, daß zahlreiche Menschen ihn aus mancherlei Gründen bekämpfen. Aber er empfand es als eine Beleidigung der Menschenwürde und als eine unberechtigte Unterdrückung der individuellen Freiheit, einen Menschen zu nötigen, bei bestimmten Gelegenheiten ein bestimmtes Getränk zu trinken, auch wenn es ihm durchaus widerwärtig schmeckt und ihn in eine unbehagliche Stimmung versetzt. Schon in den ersten Jahren seines Marinelebens — wenn ich nicht irre, schon als Fähnrich — erklärte er seinen Vorgesetzten, er wolle fortan nach den Trinksprüchen auf den Kaiser mit einem Glase Wasser anstoßen, weil er keinen Alkohol trinken möge.

Trotzdem also manche seiner Anschauungen und Gewohnheiten den Unwillen der meisten seiner Vorgesetzten und seiner Kameraden erregten, hatte er aber wegen seiner großen Begabung Aussicht auf eine schnelle Beförderung zu hohen Stellen. Schon im Alter von 24 Jahren erhielt er, als er als Offizier auf einem Kriegsschiff an der ostafrikanischen Küste tätig war, den Auftrag, einen Negeraufstand niederzuschlagen; und schon als Sechszwanzigjähriger wurde er Kapitänleutnant. Er kam jedoch zu der Ueberzeugung, daß ein Mann mit seinen Anschauungen nicht Offizier bleiben darf, und nahm im Alter von 27 Jahren den Abschied.

Hans Paasche sprach aber nicht mit Verachtung von der Mehrzahl seiner ehemaligen Kameraden. Er äußerte zwar oft seinen Widerwillen gegen manche Ansichten und Sitten der meisten Offiziere und machte sich manchmal im Kreise von Gesinnungsgenossen einen Spaß daraus, heitere Erlebnisse aus seinem Marineleben zu erzählen und dabei die Sprechweise und die Gesten der Offiziere mit großem Geschick karrierend nachzuahmen; aber er lobte auch sehr oft die Tüchtigkeit, den Fleiß und die Tapferkeit seiner ehemaligen Kameraden. Er sagte oft, es sei ein großer Irrtum, zu glauben, daß im Marine-Offizierkorps auch vornehme Gecken und Tagediebe geduldet würden. Er habe dort überhaupt keine solche Menschen kennen gelernt; und er glaube, daß ein junger Mann, der nicht fleißig arbeiten wolle, nicht lange bei der Marine bleiben werde. Selbst diejenigen jungen Offiziere, die außerhalb

der Dienstzeit ein lockeres Leben führten, pflegten ihren Dienst mit Ernst und Pflichttreue auszuüben. Mehrere Male sagte er mir, daß er unter seinen Kameraden auch einige „prachtvolle Menschen“ kennen gelernt habe, die, wenn sie eine andere Erziehung genossen hätten, leicht dazu angeregt werden könnten, unseren ethischen Bestrebungen gute Dienste zu leisten.

Im Jahre 1908 heiratete er Ellen Witting, die ihm bei vielen seiner Arbeiten half und besonders während des Weltkrieges eifrig an seiner pazifistischen Agitation teilnahm. Bald nach der Hochzeit reisten Hans und Ellen Paasche nach Deutsch-Ostafrika, wo sie mehrere Monate in Negerdörfern und in der Wildnis verlebten. Hans Paasche arbeitete in den letzten drei Jahren seines Lebens an einem großen Buch, das den Titel „Eine Hochzeitsreise nach den Quellen des Nils“ erhalten sollte, und in welchem er über seine Erlebnisse und Beobachtungen in der Wildnis berichten wollte. Es ist bedauerlich, daß dieses Werk nicht vollendet wurde. Es hätte gewiß unsere Kenntnis von dem Leben und dem Charakter der Neger und von dem Tierleben in den Tropen bereichert.

Schon im Jahre 1907 hatte er das (jetzt vergriffene) Buch „Im Morgenlicht. Kriegs- und Jagd-Erlebnisse in Ost-Afrika“ veröffentlicht. Er sagte mir aber schon im Jahre 1913, daß ihm dieses Buch wegen der Jagdschilderungen keine Freude mehr mache, und daß er es gründlich umarbeiten wolle, falls der Verleger eine neue Auflage herauszugeben wünsche.

Nicht nur über die Lebensführung, sondern auch über die Kunst und die religiösen und ethischen Ansichten der Neger wollte Hans in seinem neuen Buche berichten. Er zeichnete Lieder der Neger auf und übergab die Noten musikwissenschaftlichen Forschern, die einige in ihre Werke über die Musik der Naturvölker aufnahmen. Er liebte die Neger und bemühte sich eifrig, die in Europa verbreiteten geringschätzigen Meinungen von dem Charakter und den geistigen und seelischen Fähigkeiten der farbigen Völker zu widerlegen.

Auch den Tier- und Naturschutz wollte er durch sein großes Werk über Afrika fördern. Um das Leben des Großwildes in der Nähe zu beobachten und um den Europäern Bilder frei lebender Tiere in der tropischen Wildnis zu zeigen, schlich er sich bis auf wenige Meter an Löwen, Elefanten, Nashörner, Nilpferde



und andere große Tiere hinan und photographierte sie. Weniger gefährliche Tiere, z. B. Antilopen, Zebras und Giraffen, photographierte er an Wasserplätzen, wohin sie in großen Scharen zum Trinken kamen, und wo auch unzählige Vögel verschiedener Gattungen brüteten, ihre Nahrung suchten und spielten. Seine Tierphotographien werden von einigen Kennern für die wertvollsten erklärt, die in der tropischen Wildnis aufgenommen worden sind. Nur wenige Europäer haben es gewagt, viele der gefährlichsten Tiere stundenlang aus solcher Nähe zu beobachten; und vielleicht hat keiner sie aus solcher Nähe am Tage photographiert. Er wollte durch seine Bilder den Menschen die Augen öffnen für die Schönheit der Tiere und dadurch auch die Liebe zu den Tieren wecken und der Gefahr der Ausrottung ganzer Tiergattungen entgegenwirken.

Freilich hat Hans Paasche in seinen jungen Jahren in Afrika selber die Jagdfrevel mitverübt, die er durch sein Buch bekämpfen wollte. Aber er wollte eben die Schuld, die er dadurch auf sich geladen hatte und die ihn schwer bedrückte, durch sein auch der Förderung des Tierschutzes gewidmetes Buch sühnen. Als er in Afrika lebte, hatte er, wie er mir oft erklärte, noch nie etwas vom Tierschutz gehört; aber schon sehr früh war er angeleitet worden, zu jagen und kleine Tiere zu sammeln. Auch war ihm immer gelehrt worden, daß die Kolonien in den Tropen nur gedeihen könnten, wenn die Zahl der wilden Tiere, besonders der großen Raubtiere und der Dickhäuter, sehr vermindert würde. Daher ist es milde zu beurteilen, daß Hans Paasche in jenen Jahren Löwen, Elefanten, Nashörner, Nilpferde, Affen usw. schoß. Es erschien ihm allerdings zuweilen schon in jener Zeit als eine Roheit, schöne und friedlich lebende Tiere zu töten; da er aber damals nie einen Menschen kennen lernte, der den Tieren ebenfalls ein Recht auf Leben und Freude zuerkannte, so hielt er damals seine Tierliebe für eine persönliche Neigung ohne moralische Bedeutung und fühlte sich nicht angeregt, die manchmal in ihm aufsteigenden Gedanken über das Verhältnis des Menschen zu den Tieren festzuhalten und zu Ende zu denken. In seinem neuen Werk wollte er aber seine Gedanken und Stimmungen bei der Jagd ausdrücken und über seine spätere Entwicklung zu einem begeisterten Freund des Vegetarismus berichten. Er zeigte mir die Manuskripte von Entwürfen zu seinem Buch, in denen er die Konflikte schilderte, die ihm die ersten Regungen seiner Tierliebe bereiteten. So wollte er in dem Buche zum Beispiel erzählen: einmal seien er und seine Frau, als sie neben

einem von ihm erschossenen Nashorn gestanden seien, gleichzeitig auf den Gedanken gekommen, daß das schöne, mächtige Tier doch niemandem etwas zu Leide getan habe, und daß es doch ein greulicher Mord sei, solch ein unschuldiges Tier totzuschießen; und als dann Ellen gesagt habe: „Nun wird das arme Tier nie wieder seinen gewohnten Gang durch das Dickicht zurücklegen“, hätten sie beide sich nicht der Tränen enthalten können.

Leider hat Hans Paasche aber auch noch in den Jahren, als er das Fleischessen als unbedingt verwerflich erkannt hatte, die Jagd ausgeübt und, wenigstens im letzten Jahre seines Lebens, nicht immer die vegetarische Lebensweise eingehalten. Auch diese Verstöße gegen seine ethischen Grundsätze waren nicht so schlimme Sünden, wie einige Anhänger des radikalen Tierschutzes und des Vegetarismus zu glauben scheinen. Oft versicherte er mir, daß ihm das Jagen zuwider sei. Er behauptete aber, daß er, wenn er die Jagd nicht ausübte, dadurch kein einziges der auf seinem Gut lebenden jagdbaren Tiere vor der Tötung durch die Flinte retten würde, weil dann alle diese Tiere auf den benachbarten Jagdgebieten erschossen werden würden. Viele dieser Tiere würden dann von Berliner Sonntagsjägern krank geschossen werden, während er mit fast absoluter Sicherheit ein Wild mit dem ersten Schusse töte. Man könne ihm doch nicht zumuten, daß er zwar Teile seiner Aecker und Anpflanzungen von den Tieren verwüsten lasse, aber deren Fleisch den Sonntagsjägern überlasse, die die Tiere aus bloßer Mordlust niederknallten und viele fürchterlich quälten. Solange er nicht sein Gut in einen „Naturschutzpark“ umwandeln könne, sei es doch am besten, wenn er selber die Tiere schieße; denn er verstehe das am besten, und er habe auch den „Wildschaden“ zu tragen.\*) Ich

\*) In einem Brief an Walter Hammer, den Herausgeber der Zeitschrift „Junge Menschen“, schrieb Hans Paasche: „Von Jugend auf war ein beständiger Kampf in mir. Den Anschauungen der hinter uns liegenden Zeit entsprechend, lehrte man mich die Natur lieben, indem ich als Beweis meiner Naturliebe Käfer und Schmetterlinge fing, Schlangen und Eidechsen in Spiritus setzte, Vögel und Säugetiere erlegte, abhäutete und ausstopfte. Unvergeßlich ist mir, welche Ueberwindung ich aufbringen mußte, als zehnjähriger Knabe Tiere auszubalgen. Meine ersten Jagden haben mich tief erregt, und ich bin von dem ersten geschossenen Reh weinend heim gelaufen. Doch immer habe ich geglaubt, dem Wilde Gutes zu tun, wenn ich besser als Andere jagte, wenn ich meine Fähigkeit dazu steigerte, das Wild schnell und schmerzlos zu töten. Ich machte eine Wissenschaft aus dem Anschleichen, dem Schießen, dem Beobachten und sammelte Abgüsse der Fährten, um geschossenes Wild sicher „ansprechen“ zu können. Der Erfolg meiner Jagden ist ja nicht ausgeblieben und kommt in hohem Maße dem Wildschutz zugute.“

pfl egte ihm dann zwar einige Gründe anzugeben, aus denen ich an seiner Stelle trotz alledem die Tiere leben lassen und dadurch auf dem Gut wirklich den „Waldfrieden“ herstellen würde; aber ich habe ihm nie einen Vorwurf deswegen gemacht, daß er die Tiere, die er nicht vor der Tötung schützen zu können glaubte, selber so schnell wie möglich tötete. Dennoch fing er immer wieder an, mir die Gründe zu erklären, aus denen er jagte, woraus ich ersah, daß er sehr schwer litt durch den Gedanken daran, daß er nicht streng seinen vegetarischen Anschauungen gemäß handelte. — Im Jahre 1918 sandte er mir allerdings aus dem Untersuchungsgefängnis einen ergreifenden Brief, in welchem er mir schrieb, daß er es tief bereue, noch nach dem Lesen meiner gegen die Jagd gerichteten Schriften gejagt zu haben, und daß er nie wieder jagen wolle. Daß er diesem Vorsatz treu geblieben sei, muß ich jedoch aus mehreren Gründen bezweifeln. Ein Mensch, der so viele edle Eigenschaften hat, bleibt aber auch dann unserer Verehrung würdig, wenn er an einigen Schwächen von der Art der hier an Hans Paasche aufgedeckten leidet. Ich habe hier von seiner Jagdausübung nur deshalb so ausführlich gesprochen, weil Hans Paasche in mehreren Zeitungs-Aufsätzen über seine Ermordung als ein „leidenschaftlicher Jäger“ bezeichnet wurde, und darauf etliche radikal gesinnte Tierschützer und Vegetarier mir ihre Verwunderung darüber aussprachen, daß unser eifriger Mitkämpfer die Jagd ausübte.

Nach seiner Rückkehr aus Afrika bewirtschaftete Hans Paasche das in Posen, an der Grenze der Neumark liegende Gut Waldfrieden und suchte nun als Schriftsteller und Redner viele ethische Bestrebungen zu fördern.

Er bedauerte später, daß er nicht sogleich nach seinem Austritt aus der Marine den größten Teil seiner Kraft der Friedensbewegung widmete. Ueber die Gründe, aus denen er zunächst nur selten öffentlich gegen den Militarismus kämpfte, schreibt er in seiner Schrift „Meine Mitschuld am Weltkrieg“ (Verlag Neues Vaterland, Berlin; 1920):

„Die innere Stimme sagte mir, ich müsse jetzt zu den Menschen meines Volkes zurückkehren und sagen: Ihr seid Betrogene, wo immer ihr von Krieg sprecht. Krieg ist etwas ganz anderes, als ihr gelernt habt. Krieg ist etwas, was nicht mehr sein darf. Krieg kann schon deshalb nicht frisch und fröhlich sein, weil es zweifelhaft ist, ob es überhaupt Feinde gibt. Wir lassen uns einreden, Menschen seien uns feindlich gesinnt, wir greifen zu den Waffen, weil uns gesagt wird, sie hätten zu den Waffen gegriffen. (Seite 14.) — Nicht immer ist es sicher, ob Freund oder Feind erschossen wurde, und einmal sagte mir in einem Maisfeld ein Sterbender, er und

die Toten neben ihm seien fälschlich für Feinde angesehen worden. Das war schrecklich und kennzeichnet den Krieg. Nie werde ich die zerschossenen Menschen in der Sonnenglut zwischen den Pflanzen vergessen. Es ist so unsinnig, Menschen zu erschießen und zu erschlagen, ganz unsinnig aber ist es, wenn es sich, wie immer am Ende des Krieges, herausstellt, daß nicht einmal das eine sicher war: Es war dein Feind, den du tötetest. Oft töten die Krieger aus Angst um ihr eigenes Leben, um sicher zu gehen, und das ist ihnen gar nicht einmal zu verdenken; sie sehen Hinterhalt, sie fürchten Grausamkeit des Feindes, sie neigen dazu, sich selbst durch Abschreckung zu schützen, und die Abschreckung wiederum ist ein Wahn . . . Aus Angst also strafen die Menschen, aus Angst töten sie — gerade sie, die Krieger, die so tapfer und kühn erscheinen. (Seite 10.)

Das also waren meine Gedanken, als ich aus dem „kleinen“, dem afrikanischen Krieg zurückkehrte. In welcher Geistesverfassung aber fand ich die Menschen, die ich belehren wollte, was Krieg sei? Sie bewunderten das, was ich für Verbrechen hielt, sie nannten Härte und Gedankenlosigkeit starke Eigenschaften und bestimmten mich, von meinen Erlebnissen ganz anders zu sprechen, als ich es wollte. Es gefiel ihnen nicht, wenn ich die Wahrheit sagte. Die Frauen hörten es nicht gerne, sie waren gewohnt, von Aufständischen, von feindlichen farbigen Völkern zu hören, von der Abrechnung mit kriegerischen Stämmen, von Gefechten, von Siegen. Deshalb sagte ich mir: Alle diese Menschen sind betäubt, betrunken. Der nüchterne Verstand muß die Dinge sehen, wie ich sie sehe. Und ich glaube zu erkennen, daß tatsächlich die tägliche Betäubung die Menschen unfähig macht, die Stimme ihres Gewissens zu hören. (Seite 15.) — Gewiß, ich ging, als ich nach Deutschland zurückgekehrt war, zu den Generälen hin, die den Krieg verherrlichten, und sagte ihnen: „Ihr irrt: Krieg ist nicht das, was ihr darin seht, er ist ganz etwas anderes. Nichts an ihm ist frisch und fröhlich, nichts an ihm ist wahr und ehrlich, nichts ist klar; er beginnt mit Mißverständnis, wird mit Lüge geführt und endet mit Verwirrung.“ — „Junger Mann,“ sagte einer der Generäle, „was wissen Sie vom Krieg, wenn Sie sich in Afrika mit Negern herumgeschlagen haben! Ich habe drei Feldzüge mitgemacht.“ Und das war der Einwand, der am meisten wiederkehrte, wenn ich den Gedanken aussprach, daß Krieg etwas sei, was nicht mehr sein sollte: „Der Krieg, den du mitgemacht hast, war nicht groß genug, um die Schönheit und den Nutzen des Krieges zu erkennen.“

Also weil er glaubte, daß er zunächst die Lebensweise der Menschen ändern und sie besonders von der Gewohnheit, sich durch den beständigen Alkoholgenuß denkunfähig zu machen, abbringen müsse, um sie zum Verständnis pazifistischer Gedanken fähig zu machen, deshalb entschloß sich unser Freund, zunächst die sogenannte Lebensreform zu fördern und besonders den Alkoholgenuß zu bekämpfen. — Er arbeitete mit an der Gründung eines „Abstinenten-Bundes deutscher Offiziere.“ — Im Jahre 1911 vereinigte er sich mit Hermann Popert zur Gründung der Zeitschrift „Der Vortrupp“, die vom Jahre 1912 an erschien. Die Zeitschrift veröffentlichte mehrere gute Aufsätze von Hans Paasche, von denen einige auch als Sonderdrucke weit verbreitet wurden. Von diesen sind besonders eine Schrift gegen die Federmode und einige Satiren, in denen er einen Neger namens Lukanga Mukara seine Ansichten über europäische Unsitten aussprechen

läßt, beachtenswert. Die Entwicklung der neuen Zeitschrift, auf deren Redaktion er nur wenig Einfluß ausüben konnte, entsprach aber schon im ersten Jahre nicht seinen Wünschen und Erwartungen. Am Anfang des Jahres 1917 brach er die Verbindung mit dem „Vortrupp“ ab, weil die politischen Ansichten, die Popert in der Zeitschrift aussprach, nicht mit seinen übereinstimmten. — Im Jahre 1912 lernte er die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ (die seit dem Ende des Jahres 1918 „Bund für radikale Ethik“ heißt) und ihre Vereins-Zeitschrift „Ethische Rundschau“ kennen. Einen solchen Verein hatte er lange gesucht. Er schloß sich der Gesellschaft mit großer Begeisterung an und bemühte sich eifrig, durch Vorträge und Schriften ihre Bestrebungen zu fördern.

Auch für den Pazifismus wirkte er schon vor dem Weltkrieg mit viel größerem Eifer, als vielleicht die meisten Leser seiner Schrift „Meine Mitschuld am Weltkrieg“ annehmen. Er hat in dieser Schrift sein Verhalten gegenüber den Kriegshetzern viel zu ungünstig beurteilt und seine „Mitschuld am Weltkrieg“ sehr überschätzt. Wie er an einer der schon angeführten Stellen seiner Bekenntnis-Schrift erzählte, besuchte er mehrere berühmte Generäle, darunter den Generalfeldmarschall von der Goltz, um sie davon zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sei, das deutsche Volk, besonders die Jugend, über die Schrecklichkeit des Krieges aufzuklären und mit aller Kraft die Friedensbewegung zu unterstützen. Dieser Schritt zeugt schon von ungewöhnlichem Mut. Die alten Kriegshelden, die nach ihrem Austritt aus dem Heeresdienst ihre wichtigste Aufgabe darin erblickten, im deutschen Volk eine kriegslustige Stimmung zu wecken, haben gewiß den jungen Offizier sehr erstaunt angesehen, der es wagte, sie, ohne sie persönlich zu kennen, in ihrer Wohnung zu besuchen, um sie aufzufordern, eine Bewegung zu unterstützen, die sie bisher als die schlimmste Gefahr für das Wohl und die Ehre des Vaterlandes hingestellt hatten. Auch durch Schriften und Vorträge suchte Hans Paasche schon damals die Friedensbewegung zu fördern. Am Anfang des Jahres 1913 fand sogar eine ehrengerichtliche Untersuchung gegen ihm statt, weil er in einer öffentlichen Versammlung einem Kriegsfreunde entgegengetreten war. Er sagte in dieser Versammlung, in der Diskussion nach einem Vortrage der Pazifistin Anna Eckstein, etwa Folgendes:\*) „Der Diskussionsredner,

\*) Da ich an der Versammlung teilnahm, so kann ich über die Rede Hans Paasche's genau berichten.

der hier den Krieg pries, hat ihn gewiß nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt. Ich aber habe in Ostafrika Menschen im Kriege getötet und sogar einen Orden dafür erhalten; und ich weiß daher, wie der Krieg wirklich aussieht. Ich war damals, als junger Offizier, fest davon überzeugt, daß ich durch die Unterdrückung eines Negeraufstandes der Kultur und dem Vaterlande einen großen Dienst erweise, und daß ich die Pflanzer und die friedlichen Neger mit Waffengewalt beschützen müsse. Aber je weiter ich mich entwickelte, um so schwerer lastet die Erinnerung an das entsetzliche Elend, das ich im Kriege gesehen, auf meiner Seele; und um so mehr denke ich darüber nach, was man tun kann, um solches Unglück zu vermeiden.“ Dann erzählte Hans Paasche das folgende Erlebnis:

Auf einem Ausflug in Afrika hatten er und seine Frau sich verirrt und stießen erst nach vielstündigem Suchen auf einige Neger. Diese kamen ihnen freundlich entgegen und wollten ihnen das Gepäck abnehmen. Als Hans sein Gewehr abgeben wollte, schloß einer der Neger aus der Bewegung, mit der er es vom Rücken über die Schulter schob, daß er ihn erschießen wolle, und stürzte sich auf ihn. Nun begann ein Kampf auf Leben und Tod. Hans, der ein Meister in fast allen Arten des Sports und auch ein gewandter Ringer war, machte sich schnell von den ihn umklammernden Armen des Negers frei und drückte ihn zu Boden. Dann ließ er ihn los und hob, ihn freundlich ansehend und ihm beruhigend zuredend, seine Hände hoch, um ihm zu zeigen, daß er ihm nichts zu Leide tun wollte. Darauf sah der Neger ihn verdutzt an und rannte mit seinen Genossen fort. Hans und Ellen Paasche waren nun darauf gefaßt, daß die Neger bald mit zahlreichen Genossen aus dem nahen Dorf zurückkehren und sie beide töten würden. Bald aber erschien ein großer Trupp Neger ohne Waffen und dankte dem weißen Mann in überschwänglicher Weise dafür, daß er dem schwarzen Mann nichts zu Leide getan habe, trotzdem er von diesem angegriffen worden sei und trotzdem er ihn hätte töten können. Hans und Ellen Paasche wurden nun zu dem Negerdorf geführt und mit Wohltaten überhäuft. Hätte Hans Paasche den Neger in der Notwehr getötet, oder kampfunfähig gemacht, so hätten sehr wahrscheinlich andere Neger aus Furcht und aus Rachsucht ihn und seine Frau getötet, oder schwer verwundet; und vielleicht wäre dann gegen das Negerdorf eine „Strafexpedition“ unternommen worden, bei der viele an dem Streit ganz unschuldige Menschen einen grausamen Tod gefunden hätten. — An diesem Erlebnis wollte unser Freund zeigen,

wie die meisten Kriege entstehen: aus Mißverständnis, — weil jeder sich als vom Andern bedroht betrachtet und dessen Angriff zuvorkommen will.

Nach dieser Rede wurde dem militärischen Ehrengericht gemeldet, Paasche habe gesagt: er habe für die Ermordung von Menschen einen Orden erhalten, und dadurch fühle er sein Gewissen belastet. Paasche wurde aber nicht verurteilt, weil durch die Aussagen von Teilnehmern an der Versammlung festgestellt wurde, daß dem Ehrengericht ein falscher Bericht gesandt worden war.

Beim Ausbruch des Weltkrieges wurde Hans Paasche, der am Anfang des Krieges, wie auch die meisten andern deutschen Pazifisten, glaubte, Deutschland führe einen Verteidigungskrieg, zuerst Kommandant des Minenschiffes „Pelikan“ und dann Führer einer Kompagnie in Wilhelmshaven. Auch als aktiver Offizier pflegte er nicht nur seine pazifistischen Ansichten offen auszusprechen, sondern suchte auch durch Vorträge und durch Verteilung von Schriften Aufklärung über die Friedensbewegung zu verbreiten. Auch seine Matrosen, mit denen er kameradschaftlich verkehrte, unterrichtete er über die Ziele der Friedensgesellschaft. An mindestens zwei Vortragsabenden las er pazifistische Aufsätze aus der Ethischen Rundschau vor. Seine Vorgesetzten bat er, ihn von der Teilnahme an den Sitzungen des Stand- und des Kriegsgerichts zu befreien, da er die heutigen Strafgesetze für ungerecht und zweckwidrig halte. Einer hohen Marinebehörde schlug er in einem langen Schreiben vor, die Matrosen durch Vorträge über die Friedensbewegung, den Tierschutz, den Vegetarismus und die Schädlichkeit des Alkoholgenusses aufzuklären. Ich bedauere, daß ich mir nicht eine Abschrift dieses Schreibens habe geben lassen; ich würde es hier gern vollständig wiedergeben. — Noch durch manche andere agitatorische Arbeiten erregte Hans Paasche in Wilhelmshaven das Mißfallen seiner Vorgesetzten, bis er den erwünschten Abschied erhielt: Im Februar 1916 wurde er plötzlich ohne Angabe von Gründen aus der Marine entlassen. Daß er nicht schon damals ins Gefängnis gesteckt wurde, ist wohl nur dadurch zu erklären, daß Paasche mit einflußreichen Leuten verkehrte, deren Unwillen zu erregen die Militärbehörden sich scheuten.

Kurz vorher war sein Buch „Fremdenlegionär Kirsch“ erschienen, das in mehreren Hunderttausend Exemplaren verbreitet wurde. Der Zweck dieser Veröffentlichung war, dem

unheilvollen Einfluß nationalistischer Kriegsberichte entgegenzuwirken durch ein Buch, das zwar den Hunger der Jugend, und auch vieler Erwachsener, nach Erzählungen von seltsamen Erlebnissen im Weltkrieg befriedigt, aber von jedem Ausdruck des Völkerhasses und von jeder Lobpreisung des Krieges frei ist. Diesen Zweck hat Paasche erreicht. Er konnte in diesem Buch nicht seine pazifistischen Ansichten aussprechen; denn eine Erzählung mit ausgesprochener pazifistischer Tendenz wäre in jener Zeit entweder sofort konfisziert oder nur in einem sehr kleinen Kreise verbreitet worden; aber es enthält auch keinerlei antipazifistische Bemerkungen. Gewiß haben zahlreiche Leser, die in dem Buche Schilderungen grausamer und feiger Taten von Franzosen zu finden erwarteten, durch die schlichten, wahren Berichte des Fremdenlegionärs Kirsch eine günstigere Meinung von dem Charakter der Franzosen empfangen.

---

Nach seiner Entlassung zog Hans Paasche wieder auf sein Gut Waldfrieden und wirkte nun mit großem Mut für die Aufklärung des deutschen Volkes über die Ursachen des Weltkrieges und über die Verwerflichkeit und Unerreichbarkeit der Kriegsziele der deutschen Annexionisten.

Am Anfang des Jahres 1916, also in einer Zeit, in der jeder Deutsche, der öffentlich pazifistische Ansichten aussprach, auf schwere Verfolgungen gefaßt sein mußte, versandte er in großer Menge eine Postkarte, auf die er die folgende Erklärung hatte drucken lassen:

Zur Aufklärung,

weshalb ich die meisten Unternehmungen, die heute für wohlthätig gelten, nicht fördere.

Ich unterstütze nur solche Bestrebungen, die geeignet sind, die Ursachen zu beseitigen, aus denen das menschliche Elend entsteht („radikal ethische Bestrebungen“). Wie wichtig es ist, daß ich deshalb andere Bestrebungen, auch wenn ich anerkenne, daß sie gut gemeint sind, übergehe und wenn nötig sogar bekämpfe, dafür ein Beispiel: Wenn ich die Schäden des Krieges durch Wohlthätigkeit zudecken helfe, so mildere ich die Abneigung der Menschen gegen den Krieg als solchen und schädige die Bewegung für die endgültige Beseitigung aller Kriege. Ich mache es dann denen, die den Krieg herbeigeführt und gewollt haben, zu leicht, indem ich sie vor der Volkseinstimmung schütze, die kommen muß, wenn die Kriegsfreunde die Menschheit nicht mit neuem Unglück bedrohen sollen. Ich halte es für sittlich erwünscht, daß diese Verbrecher nicht davon befreit werden, sich verantworten zu müssen. Dahin zu wirken, sind wir denen schuldig, die in diesem Kriege verunglückten. Aus ähnlichen Gründen bin ich auch gegen Kriegsdenkmäler und Erinnerungsfeiern, wenn sie nicht ausgesprochene Trauerfeiern für die Verunglückten sind. So wenig man



ein Grubenunglück, Schiffsuntergänge oder Eisenbahnunfälle feiert, auch wenn sich der Opfermut mancher Menschen noch so groß gezeigt hat, so wenig darf die Erinnerung an Kriege als etwas Großes gefeiert werden, weil das die irrije Anschauung stützen könnte, Kriegszeit als solche sei eine große Zeit und keine Schmach für die Menschheit. Die Verherrlichung des Krieges gehört zu den bei uns leider noch vorhandenen Resten des Mittelalters; die Opfer des jetzigen Krieges aber können nur den einen Sinn haben: endgültig mit all den Vorurteilen aufzuräumen, die uns an der Annäherung an Christi Lehre hindern. Die Zeit ist reif, das Reich der Gewalt abzulösen durch das der Liebe. Der erste Schritt dazu wird in der Beziehung der Völker zueinander getan, indem die bisherige Anarchie ersetzt wird durch eine internationale Rechtsordnung. — Die Bewegungen, die ich unterstütze, sind: der Tierschutz und die ihm verwandten Bestrebungen: Friedensbewegung, Vegetarismus, Abstinenz, Bodenreform, der Kampf gegen Impfizwang, Todesstrafe, wissenschaftliche Tierfolter und für Frauenstimmrecht. Jeder Einsichtige wird mir zugeben, daß diese Bestrebungen in unserer Umgebung von Aberglauben, Vorurteilen und Knechtsinn unvergleichlich wichtiger sind als irgendwelche anderen und eine Beteiligung an der üblichen, bequemen und in ihrer Wirkung oft beschämenden Wohltätigkeit geradezu ausschließen.

H a n s P a a s c h e.

Als ich am Anfang des Jahres 1917 auf seinem Gute lebte, legte ihm der Gemeindebote ein großes Blatt Papier vor, auf dessen oberen Hälfte ein mehrfarbiges Bild und ein Gedicht abgedruckt waren. Das Bild stellte ein von Aeckern und Getreidefeldern umgebenes Bauernhaus dar. Neben dem Hause waren hinter Bäumen und Gebüsch versteckte Soldaten abgebildet, die auf einige sich dem Hause nähernde feindliche Soldaten schossen. Unter diesem Bilde standen die Verse:

Daß ich in Deutschlands schwerster Zeit  
Mein Gold dem Vaterland geweiht,  
Zum Schutz und Schirm von Hof und Herd,  
Wird offenkundig hier erklärt.

Dieses Blatt wurde von dem Gemeindeboten in amtlichem Auftrag allen wirtschaftlich selbständigen Einwohnern der Gemeinde Wiesenthal, zu der das Gut Waldfrieden gehört, zur Unterschrift vorgelegt. Einige Bauern hatten schon die gereimte Erklärung unterschrieben, als der Bote auf das Gut kam. Hans Paasche lehnte nicht nur die Unterschrift ab, sondern forderte sehr lebhaft den Gemeindeboten auf, allen Bauern bei der Vorlegung des Blattes zu sagen: Sie sollten sich aber nicht dumm machen lassen und nicht etwa glauben, daß, wenn ihnen ein solches Blatt von Amts wegen zur Unterschrift vorgelegt werde, sie auch gesetzlich verpflichtet seien, es zu unterschreiben und dann ihr Gold auch wirklich abzuliefern. Die Bauern sollten den Beamten, die solche Blätter von Haus zu Haus tragen lassen, offen erklären, sie dächten gar nicht daran, durch die freiwillige Hergabe ihres Geldes die Massen-

schlächterei noch zu verlängern; sie wünschten nur, daß der Krieg so schnell wie möglich beendet werde, damit ihre Söhne und Brüder nicht länger der Gefahr ausgesetzt blieben, totgeschossen und verstümmelt zu werden, sondern nach Hause zurückkehren und friedlich ihre Aecker bebauen könnten. Ich sagte dem Boten, er solle das Blatt zunächst einmal dem Kaiser zur Unterschrift senden; so lange der und sämtliche anderen Fürsten noch nicht ihre sämtlichen goldenen und silbernen Geschirre und Schmuckgegenstände, allenfalls mit Ausnahme einiger künstlerisch wertvoller Sachen, dem Vaterland übergeben hätten, sollte man nicht armen Leuten ihre paar Goldstücke abverlangen. Während Hans noch weiter mit dem Gemeinboten sprach, ging ich in ein nebenan liegendes Zimmer und schrieb die folgenden, mir plötzlich einfallenden Verse als Antwort auf die zur Unterschrift vorgelegte Erklärung nieder:

Ich habe weder Hof noch Herd  
Und bin auch nicht mit Gold beschwert;  
Doch hätt' ich Gold und Edelstein,  
Würd' ich sie nicht dem Kriegsgott weihn.

Zu lindern meines Volkes Leid,  
Bin ich zu Opfern gern bereit;  
Doch ebenso gehn mir zu Herzen  
Der andern Völker Not und Schmerzen.

Wohl lieb' auch ich das Vaterland;  
Doch will ich nichts von dem besitzen,  
Was jetzt mit Mord und Raub und Brand  
Die Krieger suchen zu beschützen.

Ich will nicht, daß zu meinem Heil  
Sich andre quälen und vernichten;  
Was mir nicht schuldlos wird zuteil,  
Auf das will gerne ich verzichten.

Ich will des künft'gen Friedens Plagen  
Des Friedens wegen gern ertragen,  
Und lebenslang in Armut leben —  
Nur soll es keine Kriege geben!

Als ich nach einigen Minuten diese Reime meinem Freunde vorlas, rief er: „Das muß ich unbedingt anstatt meiner Unterschrift auf

das Blatt schreiben. Das paßt ja ausgezeichnet. Damit können wir den Kriegstreibern einmal gehörig die Suppe versalzen. Ich möchte das Gesicht dieser Leute sehen, wenn sie dein Gedicht unter ihrer patriotischen Erklärung sehen. Der Gemeindebote ist noch auf dem Hof; er hat dort noch etwas bei dem Inspektor zu besorgen. Ich will ihn sogleich hereinrufen, damit ich die Verse auf das Blatt schreiben kann.“ Ich antwortete ihm: „Wenn du das tätest, so würden wir beide morgen verhaftet werden und vielleicht überhaupt nicht lebendig aus dem Gefängnis kommen, in keinem Falle aber vor dem Ende des Krieges frei werden. Wir beide haben noch viel zu tun und dürfen uns nicht, nur damit einige Beamte ein kleines Gedicht lesen, in so schwere Gefahr bringen.“ Darauf erwiderte er, dann wolle er die beiden Gedichte nebst einer Bemerkung über die Entstehung des längeren ohne Angabe eines Namens auf Postkarten drucken lassen und aus Berlin an viele Tausend Personen, auch an alle Landräte, senden; — er wollte also eine ähnliche Agitation unternehmen wie die im vorigen Jahre mit der Karte „Zur Aufklärung“ ausgeführte. Auch mit diesem Plan war ich nicht einverstanden, weil selbst die anonyme Versendung der Karte ganz nutzloser Weise große Gefahren herbeigeführt hätte. Aber nur mit Mühe konnte ich ihn davon zurückhalten, die Verse drucken zu lassen.

Man konnte ihm in jener Zeit nicht den Vorwurf ersparen, daß er manchmal nicht genügend die Folgen seiner pazifistischen Agitation bedachte und sich durch seine lebhaft empörte über die Kriegsgreuel und über das Treiben der Nationalisten zu Handlungen, die ihn in schwere Gefahr brachten, auch dann hinreißen ließ, wenn er nicht annehmen konnte, daß er dadurch dem Pazifismus einen großen Dienst leiste. Wiederholt wiesen seine Freunde, besonders im Jahre 1917, ihn darauf hin, daß die Briefe fast aller bekannten Pazifisten von den militärischen Ueberwachungsbehörden kontrolliert würden, und warnten ihn davor, durch unvorsichtige Meinungsäußerungen in seinen Briefen seine Freiheit, oder gar sein Leben ganz nutzloser Weise zu gefährden. Er glaubte jedoch, die Militaristen würden es gar nicht wagen, ihn zu verhaften; denn sie seien nicht so dumm, nicht zu wissen, daß bald ihre Macht zu Ende sein werde, und deshalb hüteten sie sich, das Volk durch weitere Pazifistenverfolgungen noch mehr zu reizen. Er zweifelte auch daran, daß sein Briefwechsel überwacht werde, da er an den Umschlägen der ihm zugestellten Briefe nie Spuren

der Oeffnung entdeckte und auch nicht von seinen Bekannten die Mitteilung erhielt, daß die von ihm abgesandten Briefe geöffnet worden seien. Es war ihm aber auch gar nicht unerwünscht, daß seine Briefe von den Ueberwachungsbeamten gelesen würden; denn er meinte, die Pazifisten müßten den militärischen Machthabern zeigen, daß sie sich nicht vor ihnen fürchteten, und das Volk aus seiner Gedankenlosigkeit und Knechtseligkeit erwache. Er gab sich nicht der Illusion hin, daß er allein durch Versendung von Schriften und ähnliche Arbeiten große Volksmassen in das Lager der Kriegsgegner führen könne. Aber er glaubte, daß zahlreiche Pazifisten und Sozialisten in allen Gegenden Deutschlands und auch in anderen Ländern in ähnlicher Weise wie er für die Abkürzung der Massenschlächtereien wirkten; und er hielt es für eine Pflicht jedes Pazifisten, in seinem Kreise Aufklärung über das ungeheure Unglück, das der Krieg an jedem Tage erzeugte, zu verbreiten und dadurch den Ausbruch der Revolution zu beschleunigen. Er überschätzte sehr die Zahl der zu einem gefahrvollen Kampfe bereiten deutschen Pazifisten und glaubte schon in den Jahren 1916 und 1917, daß er gemeinsam mit zahlreichen Gesinnungsgenossen durch politische Belehrung und ethische Vorhaltungen große Teile des deutschen Volkes zu Taten bewegen könne, zu denen sie erst am Ende des Jahres 1918 durch den Zusammenbruch der militärischen Macht gedrängt wurden.

So konnte es seine Freunde nicht wundern, daß er am 20. Oktober 1917 wegen Aufforderung zum Hochverrat angeklagt und verhaftet wurde. Fast 13 Monate lang blieb er in Haft; erst am 9. November 1918 wurde er von Matrosen befreit.

Nach seiner Verhaftung stellte es sich heraus, daß die Militärbehörden ungefähr 1½ Jahre lang seinen Briefwechsel überwacht und viele Briefe von ihm sogar photographiert hatten, um Belastungsmaterial gegen ihn zu sammeln. Viele Dutzende Personen, vielleicht sogar mehr als 100, mit denen er mündlich oder schriftlich über politische Fragen gesprochen hatte, wurden gerichtlich vernommen. Das Ergebnis aller dieser Untersuchungen war ein anderes, als Paasche's Feinde erwartet zu haben schienen. Zwar fand man in seinen Briefen manche scharfe Worte über die damaligen Machthaber und über das verbrecherische Treiben der Kriegshetzer; auch hatte er verbotene Schriften verbreitet. Aber von einer planmäßigen, gemeinsam mit anderen

Kriegsgegnern und Sozialisten unternommenen Einwirkung auf weite Kreise fand man keine Spur. Einige in humoristischem Tone geschriebene Briefe, in denen seine Ankläger die Spuren einer großen Verschwörung zu entdecken glaubten, stellten sich als Scherze heraus. Er neigte dazu, seiner sittlichen Empörung in Satiren Luft zu machen und machte oft Scherze, die von seinen Gegnern nicht als solche verstanden wurden.

Es ist fraglich, ob man ihm irgend eine Handlung nachweisen konnte, mit der man die Anklage wegen Aufforderung zum Hochverrat hätte begründen können. — Nachdem Hans Paasche mehrere Monate im Gefängnis in Berlin verbracht hatte, wurde das Verfahren gegen ihn abgebrochen mit der Begründung, daß er gemäß § 51 des Strafgesetzbuches wegen der ihm zur Last gelegten Handlungen nicht bestraft werden könne, da er sie „in einem Zustande krankhafter Geistestätigkeit“ begangen habe. Nun wurde er als Schutzhäftling in einer Heilanstalt für Nervenranke in Charlottenburg festgehalten.

Eine Untersuchung der Frage, ob Hans Paasche wirklich „geisteskrank“ war und wie weit sein geistiger Zustand von dem normalen abwich, halte ich für überflüssig. Da aber einige seiner Feinde nach seinem Tode unter Hinweis darauf, daß er nach § 51 des Strafgesetzbuches für straffrei erklärt wurde, ihn als einen Narren hinstellten, so halte ich es doch für nötig, hier zu erklären, daß seine Krankheit nicht schlimmer war als die zahlreicher Menschen, die während ihres ganzen Lebens auch von den meisten Menschen, mit denen sie täglich verkehren, für geistig gesund gehalten werden. Hans Paasche neigte allerdings, wie schon aus meinen Mitteilungen über sein Wirken hervorgeht, zu unüberlegten Handlungen; er folgte zu leicht seinen augenblicklichen Eindrücken und Einfällen; seine Stimmungen, und damit auch seine Entschlüsse wechselten zuweilen plötzlich; er vermochte oftmals nicht, seine Gedanken von bitteren Erlebnissen abzulenken und sich in das Unabänderliche zu fügen; und wer ihn genau beobachtete, konnte auch noch einige andere Abweichungen von der Norm erkennen. An solchen krankhaften Neigungen und Schwächen leiden aber sehr viele Menschen, die dennoch zu hervorragenden geistigen Leistungen befähigt sind. Ebenso wie fast kein Mensch körperlich vollkommen gesund ist, so ist auch fast keiner seelisch und geistig so gesund, daß man nicht bei genauer Beobachtung seines Lebens einige krankhafte Triebe und einige Störungen seiner geistigen

Tätigkeit entdecken könnte. Gerade die meisten geistig sehr begabten Menschen leiden an solchen Störungen mehr als der Durchschnittsmensch. Zu den Menschen, die auch von den meisten Laien zu den Geisteskranken gezählt werden, gehörte Hans Paasche jedenfalls nicht.

Schon vor seiner Verhaftung suchten politische Gegner ihm das Leben schwer zu machen. So wurde zum Beispiel von unbekannt gebliebenen Denunzianten der Militärbehörde berichtet, daß er die drei kriegsgefangenen Franzosen, die auf seinem Gute arbeiteten, zu gut behandle, was damals als eine schwere Verletzung der patriotischen Pflichten galt. Ein Offizier überraschte ihn darauf mit einer Untersuchung; aber als er die Wohnzimmer der Gefangenen besichtigt und sich bei Dienstleuten und bei Bauern im Dorf nach der Lebensweise der drei Franzosen erkundigt hatte, kam er zu der Ueberzeugung, daß Hans Paasche die Bestimmungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen nicht übertreten habe. Von Dorfbewohnern wurde Paasche aber mitgeteilt, daß einige in der Nähe wohnende nationalistisch gesinnte Leute sich darüber aufgeregt hatten, daß einer der Franzosen einmal auf dem See auf Schlittschuhen gelaufen sei, und daß alle drei Franzosen wiederholt mit seinen sechs und vier Jahre alten Söhnen gespielt hätten. Wahrscheinlich hatten diese Patrioten die Anzeige erstattet.

Von der Heilanstalt, aus der die Matrosen ihn befreiten, fuhr Hans sogleich in den Reichstag, wo er in den Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte gewählt wurde. Unterwegs hielt er vom Wagen aus Ansprachen an die freudig erregten Volksmassen. Ueber seine Tätigkeit im Vollzugsrat werde ich vielleicht in späteren Jahren berichten.

Hans Paasche blieb nur wenige Wochen lang Mitglied des Vollzugsrates. Er war auch bald zu der Einsicht gekommen, daß er in dieser Körperschaft nicht viel leisten könne. Schon vor dem Ende des Krieges sagte er mir mehrere Male, daß er zum Wirken in einer politischen Partei und in Parlamenten sich nicht berufen fühle. Er hätte auch kaum jemals in einer politischen Partei eine ihm zusagende Wirkungsstätte gefunden. Viele der Bestrebungen, die er zu den wichtigsten zählte, werden von der Mehrzahl der Anhänger jeder politischen Partei für nebensächlich gehalten. Die meisten wirtschaftlichen Fragen interessierten ihn sehr wenig; mit finanztechnischen mochte er sich überhaupt nicht beschäftigen.

Seine Urteile über die politische Lage und über die Stimmung der Massen waren zu sehr durch zufällige persönliche Beobachtungen und Erlebnisse beeinflußt und meistens zu optimistisch. Aber obwohl er aus diesen und anderen Gründen zum Wirken in einer politischen Partei nur wenig Neigung und Begabung hatte, war er doch in hohem Grade befähigt, viele Menschen für die höchsten politischen Ziele: für Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit zu begeistern. Und noch mehr verstand er es, den verschiedenen Bestrebungen für die Veredelung der persönlichen Lebensweise neue Anhänger zu gewinnen. Der Mangel an Menschen, die zu solcher Tätigkeit befähigt und bereit sind, ist viel größer als der an tüchtigen Politikern.

An einer ersprießlichen Tätigkeit im Vollzugsrat wurde er auch durch einen neuen furchtbaren Schicksalsschlag verhindert, der Monate lang seine Arbeitskraft lähmte. Am 10. Dezember 1918 starb auf dem Gut Waldfrieden seine Frau im Alter von 29 Jahren an der Grippe. Während seiner langen Gefangenschaft hatte sie ihn nur wenige Male besuchen können. Nach seiner Befreiung wurde er zunächst durch sein Amt im Vollzugsrat in Berlin festgehalten. Er besuchte jedoch seine Frau und seine Kinder in Waldfrieden im November. Ellen Paasche litt damals an Grippe, befand sich aber schon in Besserung. Er wäre gern auf seinem Gut geblieben, hielt sich aber für verpflichtet, zuerst noch einige wichtige Arbeiten in Berlin auszuführen. Die beiden vereinbarten daher, daß er zunächst nach Berlin zurückkehren, aber nach etwa vierzehn Tagen wieder nach Waldfrieden kommen und dann lange dort bleiben solle. In Berlin erhielt er anfangs nur günstige Mitteilungen über die Gesundheit seiner Frau, aber am 10. Dezember die Nachricht, daß sie am Morgen an Herzschwäche gestorben sei. Hans Paasche litt entsetzlich durch den plötzlichen Tod seiner Gefährtin.

Auch andere Ereignisse bereiteten ihm in den letzten Jahren viel Leid. Besonders schmerzte es ihn tief, daß einige Menschen, nach deren Liebe er sich gesehnt hatte, ihn wegen seiner Weltanschauung und seines politischen Wirkens gehässig verfolgten. Wenn sie sich nur bemüht hätten, ihn zu achtungswürdigen anderen Ansichten zu bekehren, so hätte er ihnen nicht gegrollt. Er gehörte nicht zu den Fanatikern, die nur mit Leuten, deren Ansichten in allen wichtigen Punkten mit den ihrigen übereinstimmen, verkehren mögen, und die die guten Eigenschaften anders denkender Menschen verkennen. Aber daß einige ihm nahestehende

Menschen, die sein Leben genau kannten, ihm wegen seiner von den ihrigen abweichenden Ueberzeugungen und seines uneigennütigen Wirkens für das Wohl der Menschheit zu schaden suchten und ihm sogar unlautere Motive vorwarfen, das verbitterte ihm das Leben. Er war ein liebebedürftiger, anhänglicher Mensch. Er hatte das Bedürfnis, von allen Menschen, mit denen er verkehrte, verstanden zu werden. Er suchte auch alle von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen und auf ihre Lebensführung einzuwirken; aber wenn jemand sich nicht von ihm beeinflussen ließ, so wandte er sich von ihm doch nicht grollend ab, sondern konnte mit ihm freundschaftlich verbunden bleiben, falls er ihm wenigstens seine Freiheit ließ und sich bemühte, ihn zu verstehen. Er litt schwer durch jeden Streit, in den er durch die freie Aussprache und Betätigung seiner Ueberzeugung geraten war, auch wenn seine Gegner nur äußerlich mit ihm verbunden gewesen waren. Es fiel ihm meistens nicht leicht, sich durch seine Lebensführung von seiner Umgebung abzusondern. Von Menschen, die er für echte Freunde hielt, ließ er sich leicht lenken. Das alles muß man berücksichtigen, wenn man seinen sittlichen Charakter nach seiner Handlungsweise beurteilen will.

In den ersten Monaten nach dem Umsturz veröffentlichte er die Broschüren „Meine Mitschuld am Weltkrieg“ und „Das verlorene Afrika“ (beide im Verlag Neues Vaterland in Berlin erschienen), sowie einige Zeitungsartikel. Alle diese Schriften verstärkten noch den Haß vieler Reaktionäre gegen ihn. — Auch hielt er in dieser Zeit in mehreren Städten Vorträge über den Pazifismus und über freiheitliche politische Bestrebungen.

Seine politischen Ansichten entsprachen in den meisten Punkten etwa denen des linken Flügels der Unabhängigen Sozialdemokratie. Von einigen Leuten ist behauptet worden, er sei Kommunist gewesen und habe an der Vorbereitung eines Bürgerkrieges teilgenommen. Er war aber nur Kommunist in dem Sinne, in welchem auch Tolstoi Kommunist genannt wird. Er wünschte eine klassenlose Gesellschaft; aber er billigte nicht alle Mittel, mit denen die kommunistischen Parteien unserer Tage ihre Ziele erreichen wollen. Daher gehörte er keiner dieser Parteien an.

Die Behauptung, daß er auf seinem Gute Waffen verborgen halte, die in einem von den Kommunisten herbeigeführten Bürgerkrieg benutzt werden sollten, wurde unstreitig nur verbreitet, um



die am 21. Mai 1920 gegen ihn unternommene militärische Aktion anzuregen. An diesem Tage wurden nicht weniger als 50 bis 60 Soldaten mit Maschinengewehren nach Waldfrieden gesandt mit dem Auftrag, dort Waffen zu suchen. Sie fanden dort aber nicht eine einzige Militärwaffe. — Es erregte in weiten Kreisen Erstaunen, daß man auf das Gut dieses Pazifisten, der in seinen Schriften und Reden so eindringlich von der Anwendung der Waffengewalt abgeraten hatte, 60 Soldaten mit Maschinengewehren schickte, die nach einem Waffenlager suchen sollten, während Gutsbesitzer, die den dringenden Verdacht erregten, daß sie große Mengen Waffen aufbewahren, um sie bei der nächsten Gelegenheit zu reaktionären Zwecken zu benutzen, bis heute von jeder Haussuchung verschont geblieben sind. Dem deutschen Volke ist auch niemals eine Aufklärung darüber gegeben worden, wie die Personen, die die Soldaten nach Waldfrieden schickten, den Verdacht, daß Paasche Waffen versteckt halte, zu begründen versuchten.

Ueber den Verlauf dieser Haussuchung haben die meisten deutschen Zeitungen berichtet. Viele dieser Aufsätze enthalten aber einige falsche oder irreführende Angaben. Deshalb lasse ich hier einen Bericht der Berliner Tageszeitung „Freiheit“ vom 25. Mai 1920 (Nr. 191) folgen, der den Vorgang am genauesten und richtigsten beschreibt. Dieser Bericht wurde von einigen Berliner Freunden, die an dem Begräbnis teilnahmen, auf Grund sehr genauer Erkundigungen auf dem Gut Waldfrieden verfaßt.

„Am Freitag, dem 21. Mai, um 3 Uhr, weilte Hans Paasche an einem zu seinem Gute gehörigen See. Er hatte gerade gebadet, als er von dem Gendarmerie-Wachtmeister Wendlandt aufgefordert wurde, in sein (Paasches) Haus zu kommen, weil er ihm etwas mitteilen wollte. Ahnungslos ging Paasche, der nur mit Badehose und Jackett bekleidet war, mit. Als er sich bis auf zirka 100 Meter dem Hause genähert hatte, sah Paasche an der Böschung versteckt mehrere Soldaten. Paasche, der sich das plötzliche Auftauchen offenbar nicht erklären konnte und wohl eine Falle fürchtete, machte Kehrt. Darauf wurde von drei Soldaten auf ihn Feuer abgegeben, ein Schuß traf ihn ins Herz und führte den sofortigen Tod herbei. Paasches Haus wurde einer Haussuchung unterzogen. Hierbei wurden einige Nummern der „Roten Fahne“ und der „Freiheit“ sowie die Wahlliste zu den Gemeindewahlen gefunden und beschlagnahmt. Der führende Oberleutnant erklärte der Hausdame frohlockend: da haben wir ja ausreichendes Belastungsmaterial. Im Uebrigen war die Haussuchung ergebnislos.

Der Befehl zu der ganzen Aktion soll von dem Staatskommissar für die öffentliche Sicherheit ausgegangen sein. Der führende Offizier erklärte der Hausdame, es lägen in Berlin bestimmte Anzeichen vor, daß Paasche zu kommunistischen Zwecken ein großes Waffenlager unterhalte. Bemerkenswert ist auch, daß bereits am Tage vorher in den umliegenden Dörfern Hochzeit, Selchowhammer und Wiesenthal der Fernsprechverkehr unterbrochen wurde, damit nicht eine Warnung über die geplante militärische

Aktion nach Paasches Gut Waldfrieden gelange. Gleichzeitig hatte man die Dörfer militärisch von jedem Verkehr mit dem Gut abgeschlossen, um auch eine mündliche Warnung unmöglich zu machen. Auf der anderen Seite hatte man auf dem Gute selbst, um einen Verdacht nicht aufkommen zu lassen, den Telefonverkehr nicht gehindert.

Der Gendarmerie-Wachtmeister Wendlandt, der Paasche vom See heraufgeholt hatte, hat wiederholt betont, Paasche sei nicht von ihm verhaftet worden, er habe auch kein Recht dazu gehabt. Unter diesen Umständen handelt es sich bei der Erschießung um einen glatten Mord; da Paasche nicht verhaftet war, stand es in seinem Belieben, ob er weiter mit dem Gendarm gehen wollte. Er war, solange die Verhaftung nicht ausgesprochen war, völlig frei in seinen Bewegungen und Entschließungen. Zu seiner Entfernung lag auch aller Grund vor, weil er schon häufig militärischen Willkürakten zum Opfer gefallen war. Auch beim letzten Kapp-putsch war er von verschiedenen Seiten bedroht worden.

Zu der Aktion waren zirka 60 schwerbewaffnete Soldaten aufgeboden worden, die in Autos mit Maschinengewehren nach dem Gut Paasches transportiert wurden.

Der Oberleutnant, der die Aktion befehligte, ordnete an, daß alle Personen, die eine ganz bestimmte Sperrlinie überschreiten würden, erschossen werden sollten. Die Sperrlinie wurde von ihm zirka 100 Meter vom Haus entfernt bestimmt.

Der unglückliche Paasche hat vor ungefähr einem Jahr seine Frau verloren. Er hinterläßt vier Kinder im Alter von neun bis zwei Jahren.“

#### Ueber das Begräbnis berichtete die „Freiheit“ (Nr. 193):

„Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde Hans Paasche am zweiten Pfingsttage in dem Park seines Gutes Waldfrieden beerdigt. Hunderte von Sozialisten waren mit roten Schleifen und roter Fahne aus den umliegenden Dörfern herbeigekommen, um ihren edlen Mitkämpfer zur letzten Ruhe zu geleiten. Am Grabe sprach zuerst Lehrer Setzler, der den Toten als einen vorbildlichen Kämpfer für jeden sozialen Fortschritt feierte. Darauf schilderte Magnus Schwantje die Verdienste des Ermordeten um die Friedensbewegung, den Tierschutz und die Bestrebungen zur Veredelung der Lebensführung. Der Vorsitzende des unabhängigen Wahlvereins in Wiesenthal, Oschmann, dankte dem Toten für seine hingebende und mannhafte Teilnahme an dem Kampf zur Befreiung der Arbeiterklasse. Am Schluß pries die Erzieherin seiner Kinder, Frau Hadwig Lahs-Dorsch, die große Herzengüte Hans Paasches. Die ungemein große Zahl der Teilnehmer an der Begräbnisfeier zeigte, welche hohe Verehrung dieser kühne Idealist in allen Kreisen der ländlichen Bevölkerung genoß . . . .“

Frau Lahs-Dorsch wies in ihrer Ansprache auch darauf hin, daß die große Güte und Selbstlosigkeit Hans Paasche's manchen Menschen so unverständlich war, daß sie den klugen Mann für einen Narren hielten. Bald nach Paasche's Tode sprachen einige seiner Feinde die verwunderliche Ansicht aus, die krankhafte Störung seiner Geistestätigkeit sei in der letzten Zeit schon daran zu erkennen gewesen, daß er geglaubt habe, die Militaristen wollten ihn ermorden. Da er aber doch tatsächlich, ohne sich gegen das Gesetz vergangen zu haben, von Soldaten erschossen worden ist, so deutet seine oft ausgesprochene Vermutung, daß er in Lebensgefahr schwebe, doch nicht eine Neigung zu Wahnvorstellungen an,

sondern beweist, daß er seine Lage sehr genau kannte. Er litt auch nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft nicht an krankhafter Vorsicht und Furcht, sondern neigte auch noch in den letzten Monaten seines Lebens oftmals zur Unterschätzung der Gefahren, in die er sich durch seine mutigen politischen Kämpfe brachte. Maximilian Harden berichtet in der „Zukunft“ vom 29. Mai 1920, Hans Paasche habe ihm, als er (Harden) ihn auf diese Gefahren hingewiesen, geantwortet: „Ich sitze jetzt ja still in Waldfrieden, treibe nicht Politik, und meine Leute haben mich lieb.“ Mit ähnlichen Worten pflegte er mir zu antworten, wenn ich ihm riet, sein Gut zu verkaufen oder zu verpachten und in Berlin zu wohnen, weil er auf seinem einsamen Gut großen Gefahren ausgesetzt sei. Aber in der Versammlung am 20. Februar 1920, in der Helmut von Gerlach überfallen und vielleicht nur dadurch, daß mehrere Frauen sich schützend vor ihn stellten, vom Tode errettet wurde, erhielt er von einer ihm unbekanntem Frau den Rat, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen, da man „es auch auf ihn abgesehen“ habe. Nach dem ganzen Verlauf dieser Versammlung mußte er die Warnung für begründet halten. — Schon einige Wochen vor seinem Tode schloß er auch aus mehreren Beobachtungen auf seinem Gut und in dessen Umgebung, daß sein Leben schwer bedroht sei. So wurde z. B., wie Max Kirsch, über dessen Taten das von Hans Paasche herausgegebene Buch „Fremdenlegionär Kirsch“ berichtet, in der „Berliner Volkszeitung“ vom 26. Mai und vom 8. Juni 1920 mitteilte, der Kutscher Hans Paasche's mehrere Male auf der Fahrt von der Bahnstation Kreuz nach Gut Waldfrieden von bewaffneten Zivilisten angehalten und nach dem Aufenthalt Paasche's gefragt. Als dieser zwei Tage vor seinem Tode von Berlin zurückkehrte, fuhr er daher nicht im Wagen von Kreuz nach Waldfrieden, sondern legte den 18 Kilometer langen Weg außerhalb der Fahrstraße durch den dichten Wald zurück. „Unterwegs kehrte er in stark erschöpftem Zustande bei ihm befreundeten Leuten ein und bat um eine Erfrischung. Dabei erzählte er den über sein Aussehen erschrockenen Leuten, daß er sich nirgends mehr zeigen könne, denn er werde verfolgt.“ (Aus dem Bericht von Kirsch in der „B. V.-Z.“ vom 26. Mai, Nr. 243.) Daß Hans Paasche sich nun vor einem Ueberfall zu schützen suchte und daß er, der schon mehr als ein Jahr in Untersuchungshaft verbracht hatte, sich einer neuen Verhaftung entziehen wollte, das kann doch durchaus nicht als ein Zeichen von

Verfolgungswahn gedeutet werden. Mehrere ihm bekannte Pazifisten waren ja auch schon ermordert worden.

Viele Monate lang warteten weite Kreise des deutschen Volkes auf Nachrichten über das Ergebnis der Untersuchungen gegen die Leute, die den Tod des edlen Mannes verschuldet haben. Am 4. Dezember 1920 endlich, also 7½ Monate nach der Schreckenstat, wurde von der Tagespresse mitgeteilt, daß der Rechtsvertreter der Kinder Hans Paasche's von der Staatsanwaltschaft in Schneidemühl auf eine Anfrage nach dem Stande des Verfahrens gegen die Schuldigen die Antwort erhielt, das Verfahren sei „eingestellt“ worden, weil der Tod Hans Paasche's „lediglich auf ein Zusammentreffen nicht voraussehbarer unglücklicher Umstände zurückzuführen“ sei, „für die niemand strafrechtlich verantwortlich gemacht werden“ könne. Die Berliner Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft veranstaltete darauf am 14. Dezember 1920 eine öffentliche Versammlung, in der die folgende Resolution angenommen wurde, die ohne Zweifel den Ansichten weiter Kreise des deutschen Volkes entspricht:

„Die Versammlung nimmt mit tiefer Empörung Kenntnis von der Einstellung des Verfahrens gegen die Personen, die die Erschießung Hans Paasche's angestiftet und die sie ausgeführt haben. Sie hält die Behauptung der Staatsanwaltschaft, die Untersuchung habe ergeben, daß der Tod Hans Paasche's lediglich auf ein Zusammentreffen nicht voraussehbarer unglücklicher Umstände zurückzuführen sei, für die niemand strafrechtlich verantwortlich gemacht werden könne, für unglaubwürdig. Sie erklärt, daß es eine ewige Schmach und Schande der deutschen Justiz sein würde, wenn diese abscheuliche Tat wirklich dauernd ungesühnt bliebe. Die Versammlung ersucht das Justizministerium, die erneute Anstellung der Untersuchung anzuordnen. Sie verlangt von den parlamentarischen Volksvertretern und von der Presse, mit dem größten Nachdruck die Sühne der Freveltat, der Hans Paasche zum Opfer fiel, wie aller seit dem Ende des Krieges an Pazifisten verübten Morde und sonstiger Gewalttätigkeiten zu fordern.“

In einem Vortrag zur Begründung dieser Resolution sagte ich, daß wir nicht aus Sucht nach Rache und Vergeltung die Bestrafung der Schuldigen fordern müssen, sondern um das Leben anderer Pazifisten zu schützen. Wenn die Militaristen und Nationalisten wissen, daß ihnen selbst für solche Taten kein Haar gekrümmt wird, so müssen wir befürchten, daß sie noch viele weitere Blut-taten gegen Pazifisten wagen werden. Und um diese zu verhindern, müssen auch wir, die wir, gleich Hans Paasche, die Rache verwerfen, fortfahren, die Bestrafung der Menschen, die, absichtlich

oder fahrlässig, den Tod Hans Paasche's verschuldet haben, zu verlangen. \*)

Mit einer schier unglaublichen Frechheit haben Feinde des ermordeten Friedenshelden dessen Charakterbild noch nach seinem Tode zu entstellen versucht, um dadurch die Empörung über die an ihm verübte Schandtät zu verringern. Alle Freunde aber, die ihn genau kannten, wissen, daß seinen Fehlern und Schwächen so große Tugenden gegenüberstehen, daß es niederträchtig ist, jene öffentlich aufzudecken. Er hat es verdient, daß sein Wirken den Kämpfern für alle die Bestrebungen, denen er sein Leben weihte, zur Nacheiferung vorgehalten werde.

Viele Jahre lang hat unser Freund viel Schweres ertragen, um seiner Ueberzeugung treu zu bleiben. Schon in seinen Jünglingsjahren hat er sich freigemacht von Vorurteilen seines Standes; rastlos hat er sich bemüht, sich sittlich zu vervollkommen und seine Kenntnisse zu erweitern. Durch keine Anfeindung und keinen Mißerfolg hat er sich davon abhalten lassen, zu kämpfen für Frieden und Freiheit, gegen Standeshochmut und Klassenherrschaft, gegen die Ausbeutung der Schwachen, gegen die unsinnigen Vorurteile über andere Rassen und Völker, gegen Roheiten des heutigen Strafrechts, besonders gegen die Todesstrafe, gegen die Mißhandlung der Tiere und gegen Gewohnheiten, die zu leiblicher und seelischer Entartung führen können. Für fast jede soziale Ungerechtigkeit fühlte er sich persönlich verantwortlich, solange er nicht gegen sie gekämpft hatte; fast jede Bewegung zur Hebung der Gesittung und der Wohlfahrt der Menschheit, von der er Kenntnis erhielt, wurde von ihm eingehend geprüft und, falls er sie für unterstützungswert hielt, mit Eifer gefördert.

Mit Heldenmut hat er auch während des Weltkrieges, zur Zeit der ärgsten Pazifistenverfolgungen, sich bemüht, die Menschen vom Kriegswahnsinn zu heilen und das Menschengemetzel abzukürzen. Mit ebenso großem Mut hat er nach dem Kriege daran mitgearbeitet, den Ausbruch neuer Kriege zu verhüten. Zum Dank dafür haben zwei Soldaten, zwei der jungen Männer, die er unter Gefährdung des eigenen Lebens schützten

\*) Auch viele andere seit der Gründung der deutschen Republik von Militaristen verübte Morde sind unbestraft geblieben. Eine Zusammenstellung zahlreicher solcher Fälle enthält die Schrift „Zwei Jahre Mord“ von Dr. E. J. Gumbel (Verlag Neues Vaterland, Berlin, 1921; 6 Mark).

wollte vor dem Tod auf dem Schlachtfeld, ihn, als wehrlosen Flüchtling, erschossen.

Sein Andenken muß allen teuer sein, die sich die Aufgabe gestellt haben, das Leben der Menschheit schuldloser und glücklicher zu gestalten. Auch künftige Generationen werden dankbar seiner gedenken. Besonders aber die Jugend, die ihn liebte und ihn wegen seines jugendfrischen Temperamentes, das auch aus seinen Schriften spricht, noch zu den Ihrigen zählte, als er schon das Mannesalter erreicht hatte, wird noch in fernen Zeiten durch sein heldenmutiges Wirken zum Kampf für hohe Ideale angeregt werden.

---

# Schriften von Magnus Schwantje

Herausg. vom Bund für radikale Ethik, e. V., Berlin W 15

- Radikalismus und Idealismus.** 32 Seiten . . . . . M 0,90  
Diese Schrift gehörte zu den **Lieblings-Schriften Hans Paasche's.**
- Hat der Mensch das Recht, Fleisch zu essen?**  
(Soeben erschienen.) 72 Seiten . . . . . M 6,—
- Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens,** insbesondere der Hetzjagden.  
32 Seiten . . . . . M 0,50
- Tiermord und Menschenmord, Vegetarismus und Pazifismus.**  
(Sonderabdruck aus dem Buch „Friedensheldentum“.) 32 Seiten . . M 0,90
- Schopenhauer's Ansichten von der Tierseele u. vom Tierschutz.**  
Kritisch dargestellt und ergänzt. 40 Seiten . . . . . M 1,50
- Friedensheldentum.** Pazifistische Aufsätze aus den Jahrgängen 1914 und  
1915 der Ethischen Rundschau. 80 Seiten . . . . . M 3,—
- Sollen wir jede sogenannte ehrliche Überzeugung achten?**  
Eine Untersuchung der Einwirkung des unbewußten Willens auf die Urteils-  
bildung. 24 Seiten . . . . . M 2,—
- Über Richard Wagner's ethisches Wirken.** 32 Seiten . . . M 0,90
- Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen  
Bestrebungen.** 2. Auflage. 24 Seiten . . . . . M 0,75
- Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz.** (Aus der „Frankfurter  
Zeitung“.) 16 Seiten . . . . . M 0,50
- Gründe gegen die Vivisektion.** 48 Seiten . . . . . M 1,75
- Öffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten am 31. 1. 1903  
im Physiologischen Institut der Universität Bern.** 2. Aufl. 40 Seiten . M 1,50

Im Jahre 1921 wird erscheinen:

- Das Recht zur Gewaltanwendung.** Preis voraussichtlich M 4,—

*Wir bitten, diese Schriften nur direkt durch uns zu beziehen.*

In den hier angegebenen Preisen sind der Teuerungs-Zuschlag  
und das Porto mitberechnet.

Die Zusendung erfolgt gegen vorherige Einsendung  
des Geldes auf unser **Postscheckkonto Nr. 56771 Berlin**  
— oder gegen Zahlung durch Postanweisung —  
oder gegen Einsendung deutscher Reichspostmarken.

Sendungen nach dem Ausland unter den amtlich vorgeschriebenen Bedingungen  
betreffs des Valuta-Aufschlags usw.

Jeder Broschüren-Sendung werden **einige Flugblätter** (darunter  
„Programm und Satzung“) **kostentfrei** beigelegt.

**Bund für radikale Ethik, e. V.**  
Berlin W 15, Düsseldorf Straße 23.

# HANS PAASCHE

## Die neun Briefe des Negers Lukanga Mukara

104 Seiten :: Steif kartoniert

Eine biographische Ergänzung der Negerbriefe ist das

### PAASCHE-BUCH

O. WANDERERS

eines alten Afrikaners, Weggenossen und Freundes Hans Paasches  
Mit 8 Bildern auf Kunstdruckpapier

Jeder Band kostet einschließlich Teuerungszuschlag

**8 Mark**

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung an :: Bezug auch unmittelbar vom

**Verlag Junge Menschen, Hamburg 36**  
*Johnsallee 54 \* Postscheckverkehr Hamburg Nr. 31941*

Die radikalen, lebensreformerisch und pazifistisch gerichteten Teile der bürgerlichen und proletarischen Jugend lesen die Halbmonatsschrift

### JUNGE MENSCHEN

Sie wird geschrieben im Geist Hans Paasches, und kostet, reich illustriert und 16—20 Seiten in Atlasgröße stark

**nur 10 Mark vierteljährlich (für 6 Hefte)**

*Probehefte können nur noch gegen Überweisung von  
Mark 1,50 auf Postscheckkonto abgegeben werden*

**Auflage ab 1. 10. 1921: 14000**

Bezug durch Buchhandel oder Briefträger :: Am einfachsten aber unmittelbar vom

**Verlag Junge Menschen, Hamburg 36**  
*Johnsallee 54 \* Postscheckverkehr Hamburg Nr. 31941*



## Flugschriften des Bundes Neues Vaterland

- Nr. 1 von Beerfelde, Hauptmann a. D.  
**Michel wach auf!**  
Eine notwendige Richtigstellung des deutschen Weißbuches Preis 2 M.
- Nr. 2 Prof. Dr. W. Schücking, Dr. Helene Stöcker, Dr. Elisabeth Rotten  
**Durch zum Rechtsfrieden**  
Ein Appell an das Weltgewissen Preis 2 M.
- Nr. 3 O. Lehmann-Rußbüldt  
**Warum erfolgte der Zusammenbruch an der Westfront?**  
Mit einer dem General Ludendorff erstmals übermittelten Denkschrift eines deutschen Landsturmmannes Preis 2 M.
- Nr. 4 Karl Kautsky  
**Die Wurzeln der Politik Wilsons** Preis 2 M.
- Nr. 5 Dr. E. J. Gumbel  
**Vier Jahre Lüge** Preis 2 M.
- Nr. 6 Hans Paasche, Kapitänleutnant a. D.  
**Meine Mitschuld am Weltkriege** Preis 2 M.
- Nr. 7/8 Fürst Lichnowsky  
**Meine Londoner Mission 1912-1914**  
und Eingabe an das Preußische Herrenhaus Preis 3 M.
- Nr. 9 Dr. Walther Borgius  
**Der Völkerbund**  
Seine Kultur- und Wirtschaftsaufgaben Preis 2 M.
- Nr. 10 Dr. Magnus Hirschfeld  
**Verstaatlichung des Gesundheitswesens** Preis 2 M.
- Nr. 11 Heinrich Ströbel  
**Durch zur Wahrheit** Preis 2 M.
- Nr. 12 Kurt Eisner  
**Schuld und Sühne**  
Mit einer Einleitung von Heinrich Ströbel Preis 2 M.
- Nr. 13 Wilhelm Böicke, Hauptmann  
**Deutschlands neue Wehrmacht** Preis 2 M.
- Nr. 14 Hellmut von Gerlach  
**Der Zusammenbruch der deutschen Polenpolitik** Preis 1,50 M.
- Nr. 15 Eugen Ortner  
**Die Intellektuellen und der Sozialismus** Preis 2 M.
- Nr. 16 Hans Paasche, Kapitänleutnant a. D.  
**Das verlorene Afrika** Preis 2 M.
- Nr. 17 Heinrich Ströbel  
**Die Bilanz der Revolution** Preis 2 M.
- Nr. 18/21 L. Jannasch  
**Schwarze Schmach und schwarz-weiß-rote Schande** Preis 4,40 M.
- Nr. 22/23 Baron I. von Szilassy  
**Anregungen zur Heilung des Weltelends** Preis 4 M.
- Nr. 24/25 Martha Steinitz  
**Die englischen Kriegsdienstverweigerer** Preis 4 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom  
**Verlag Neues Vaterland, E. Berger & Co., Berlin W 62**  
(Postcheck-Konto 50381)